



Kaufhaus Tietz in Berlin 1928

teren bayerischen Justizministern Josef („Ochsensepp“) Müller auf. Der Münchner Rechtsanwalt, der sich später gern als Widerstandskämpfer feiern ließ, hatte im Auftrag einer Privatbank bei der Engelhardt-Arisierung mitgepokert. Nacher verlor nicht nur sein Brauerei-Reich: Sein bayerisches Landhaus „Gut Sautersberg“ bei Bad Tölz nahm sich der Industrielle Friedrich Flick, ebenfalls ein Gewinner der sogenannten Arisierung. Erbe Friedrich Karl feierte dort Feste mit Münchens Schickleria.



Je nach Belieben

Hans Otto Eglau: „Wie Gott in Frankfurt – Die Deutsche Bank und die deutsche Industrie“. Econ Verlag, Düsseldorf; 320 Seiten; 39,80 Mark.

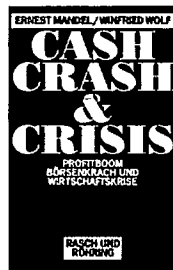
Der Gegenstand der Beschreibung fasziniert immer aufs neue: die Macht der Geldkonzerne, insbesondere der Deutschen Bank. Eglau hat eine üppige Stoffsammlung über das engmaschige Beziehungsgeflecht,

das Deutschlands größtes Geldhaus mit der Industrie geknüpft hat, erarbeitet. Daß er die Beteiligung an dem größten deutschen Unternehmen, der Daimler-Benz AG, eher beiläufig abhandelt, ist schwer zu verstehen; immerhin macht dieses Aktienpaket rund die Hälfte des Börsenwerts aus, zu dem die Bank-Aktien gehandelt werden. In aller Ausführlichkeit bietet Eglau andererseits die eindrucksvolle Liste von Aufsichtsrats- und Beiratsmandaten dar, und er erörtert die Einflußmöglichkeiten der Bank über das Vollmachtsstimmrecht.

Doch Anlaß für staatlich erzwungene Machtbeschränkung gibt es für Eglau nicht, an einer „Lex Deutsche Bank“ besteht für den Wirtschaftsjournalisten „kein Bedarf“. Sollte der Staat die Bank per Gesetz dazu zwingen, ihre Industriebeteiligungen abzugeben, würde Deutschlands größtes Geldinstitut „kaum nennenswert an Einfluß verlieren“. Die eigentliche Macht der Bank beruhe mehr auf einem „informellen Beziehungsgeflecht“ in den Chefetagen der Wirtschaft, das ihr erlaube, „je nach Belieben um einen Mann der Industrie herum eine seiner Karriere förderliche oder abträgliche Stimmung zu erzeugen“.

Da ist viel Wahres dran. Doch muß es wirklich in alle Ewigkeit bei diesem Zustand bleiben? „Es lohnt sich nicht“, zitiert der Autor einen bundesdeutschen Industriellen, „sich ohne triftigen Grund mit der größten deutschen Bank anzulegen.“ Es

hat streckenweise den Anschein, daß Eglau sich an diese Empfehlung gehalten hat.



Kein Magier, kein Papst

Ernest Mandel/Winfried Wolf: „Cash, Crash & Crisis“. Rasch und Röhrling Verlag, Hamburg; 276 Seiten; 34 Mark.

Wohl kein anderer westlicher Katheder-Sozialist hat in so vielen Büchern, Aufsätzen und Vorträgen die vermeintlich letzten Zuckungen des Spätkapitalismus geschildert und so unbeirrbar den baldigen großen Wirtschaftskrisen vorausgesagt wie der belgische Ökonom Ernest Mandel, intellektueller Anführer der „Vierten Internationalen“, der kleinen trotzkistischen Sekte in der Schär der Marx-Anhänger.

Schon der reißerische Titel des zusammen mit dem Deutschen Winfried Wolf geschriebenen Buchs zeigt es an: All die Kapitalisten und bürgerlichen Ökonomen, die meinen, daß vom Börsengewitter 1987 keine Gefahr mehr für die Weltwirtschaft ausgeht, irren. Das böse Ende kommt noch.

Nur durch aberwitzig viele Milliarden, die sie in die Wirtschaft pumpten, haben die Regierungen des „imperialistischen“ Lagers nach Ansicht Mandels und Wolfs 1986/1987 noch einmal verhindern können, daß die Konjunktur in eine schwere Krise umkippte. Doch die Autoren wissen: Wegen der unausweichlich sinkenden Profitrate kapitalistischer Konzerne wird der weltweite

Schuldenberg „zu einer donnernden Lawine“ werden. „Und dann kann kein Magier, kein Schamane, kein Papst und kein Gott Wall Street und die kapitalistische Weltwirtschaft vor dieser Lawine schützen.“

Nach Krach und Krise drohen dann Atomkrieg, ökologische Katastrophe, die Hungerkatastrophe in der Dritten Welt und die politisch-soziale Katastrophe neuer faschistischer Regimes in den imperialistischen Metropolen.

Neben solchen Horror-Visionen bietet das Buch auch eine detailreiche Chronik des Börsenkrachs von 1987. Und offenbart dabei allerlei Unwissenheit. So wird geschildert, wie sich ein geschockter Wall-Street-Makler übergeben muß, als er auf dem Computerschirm den Kurs seiner Merck-Aktien stürzen sieht. Das beleuchtet eine „internationale Dimension dieser Lektion“. Da malochten die Merck-Beschäftigten in Darmstadt und anderswo unter „Ausbeutungsbedingungen“ – und „dennoch bekommt der New Yorker Broker im Wortsinn das große Kotzen wg. Merck“.



Autoren Mandel, Wolf

Die Papiere, die im Herbst 1987 an der New Yorker Börse so rasch an Wert verloren, waren allerdings Aktien des in New Jersey beheimateten Pharma-Konzerns Merck. Die Darmstädter Pharma-Firma E. Merck hingegen überstand den Börsensturm ohne sichtbare Wert-Einbuße: Das Unternehmen ist keine Aktien-, sondern eine offene Handelsgesellschaft (OHG). Für OHG-Anteile, das müßten auch Marxisten wissen, gibt es keinen Börsenhandel. ◀